



Befindet sich die heimische Rotwildjagd in einer Sackgasse?

Hubert Schatz

In den vergangenen zwei Jahren wurden in Vorarlberg durchschnittlich 3.034 Stück Rotwild erlegt. Dies entspricht einer Abschusssteigerung von 44% gegenüber dem Jahresdurchschnitt der vorangegangenen zehn Jahre. Der hohe Abschuss ist nicht die logische Folge von laufend steigenden Rotwildpopulationen, sondern resultiert vor allem aus den Reduktionsvorhaben in vielen Wildregionen des Landes.

Jagddruck steigt

Auf Grund der hohen Dunkelziffern im gezählten Wildbestand kommen die starken Abschüsse in den meisten Gebieten zahlenmäßig noch nicht klar zum Ausdruck. Spürbar hingegen ist in einigen Revieren des Landes ein stark verändertes Verhalten

des Rotwildes, was eindeutig auf den gestiegenen Jagddruck der letzten Jahre zurückzuführen ist. Der markante Rückzug des Rotwildes in schwer bejagbare Revierteile sowie die Verschiebung der Austrittszeiten in die Nachtstunden bereiten so manchen Jägern Sorgen, die abermals erhöhten Abschussvorgaben in diesem Jahr erfüllen zu können. Erschwerend wirken unser Jagdsystem sowie die vorherrschende jagdbetriebliche Organisation in den Jagdrevieren. Diese ist gerade in den rotwilddominanten Jagdgebieten in der Regel vom Einzeljägersystem geprägt – nämlich vom Berufsjäger bzw. Jagdschutzorgan als Hauptakteur in der Erfüllung des Kahlwildabschlusses sowie als Pirschführer bei sämtlichen Trophäenträgerabschlüssen. Als besonders erschwerend erweist sich die

Tatsache, dass in vielen Revieren des Landes ein Großteil der zum Abschuss vorgeschriebenen Jugendklassehirsche und in manchen Fällen sogar auch Schmalspießer für den Jagdherrn oder die Jagdgäste reserviert ist. Diese personifizierte Abschusszuweisung führt unvermeidbar zu einer erheblichen Zeitverzögerung in der Abschussdurchführung und somit zu einer allgemeinen Erhöhung des Jagddrucks, was in Revieren mit hohen Abschussvorgaben besonders negativ zum Tragen kommt.

Berufsjägerreviere von Vorteil

Dass die Bejagung des Rotwildes in einem größeren Jagdgebiet unter der Leitung eines qualifizierten Berufsjägers besser ausgeführt werden kann als im Kleinreviersystem mit vielen

individuellen Freizeitjägern, liegt unbestritten auf der Hand. Diese Vorteile sind aber nur so lange gegeben, solange die Abschussvorgaben selbst in guten Rotwildrevieren 60 bis 70 Stück pro Jahr nicht überschreiten. Noch mehr Abschüsse sind von einem Einzeljäger nur vorübergehend und nur unter besonders günstigen Umständen sowie optimalen Wetterbedingungen zu bewerkstelligen und keineswegs als selbstverständlich machbar zu beurteilen.

Stete Schusszeitververlegung – der sichere Weg in die Sackgasse

Mit der markanten Erhöhung der Rotwildmindestabschlussvorgaben in den vergangenen zwei Jahren wurden in zahlreichen Wildregionen des Landes Maßnahmen zur Abschussplanerfüllung be-

schlossen bzw. angeordnet, die auf Dauer mit Sicherheit in die Sackgasse der Rotwildbewirtschaftung führen. Im Wissen, dass die hohen Abschussvorgaben mit den herkömmlichen Jagdmethoden innerhalb der normalen Schusszeiten kaum mehr zu erfüllen sind, wurde der Abschussbeginn in das Frühjahr vorverlegt. Während die Jagdverordnung in Kernzonen einen Schusszeitbeginn für Schmaltiere, nichtführende Tiere und Schmalspießler mit 1. Juni vorsieht, wurde dieser bereits in den vergangenen Jahren in den Mai datiert. Heuer scheint neben dem Argument der frühen Vegetationsentwicklung wohl auch eine Art „Überreaktion“ bei den Jagdverantwortlichen einschließlich Behördenorganen und Sachverständigen eingetreten zu sein, nachdem der Schusszeitbeginn einschließlich für Jugendklassehirsche teilweise sogar schon auf den 1. April angesetzt wurde. Zwar wurde im April und Mai Rotwild erlegt, dafür war im Juni ein auffälliger Rückgang bei den Abschussmeldungen festzustellen, sodass letztendlich trotz intensiven Nachstellens des Wildes seit April eigentlich kein wirklicher Abschussvorsprung gegenüber den anderen Jahren erreicht werden konnte.

Einzeljäger stößt an seine Leistungsgrenzen

Maßnahmen wie die allgemeine Vorverlegung der Schusszeiten in das Frühjahr, die Erteilung bzw. der Gebrauch von Nachtabschüssen oder ähnliche Gewaltaktionen stellen nur eine vermeintliche Unterstützung für die gepflogene Einzeljagd dar, als Dauerlösung sind sie in Folge ihrer unwahrscheinlich negativen Auswirkungen auf das Verhalten des Wildes jedoch unbrauchbar. Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass die

se Methoden binnen weniger Jahre in die Sackgasse führen, weil sich das von der Frühjahrsjagd geprägte Wild in den Folgemonaten immer mehr seiner Bejagung entzieht. Die Gefahr ist groß, dass sich der (Berufs)Jäger mit den bisherigen Jagdmethoden immer mehr in eine Spirale mit steigendem Bejagungsanfang aber stets abnehmendem Abschusserfolg manövriert und dass dadurch immer mehr Zweifel am Glauben einer effizienten Rotwildregulierung sowohl bei den Grundbesitzern und Behörden als auch beim Jäger selbst aufkommen werden. Eine sinkende Motivation zur Bereitschaft einer weiteren Bestandesreduktion bei den Jägern sowie zunehmende Spannungen mit den Behörden und Partnern aus der Land- und Forstwirtschaft sind zu befürchten.

Innere Überzeugung notwendig

Die in vielen Wildregionen des Landes unbestrittene Notwendigkeit einer markanten Rotwildreduktion stellt gegenwärtig eine unglaubliche Herausforderung für alle Verantwortlichen in der Wald-Wild-Jagdzone dar. Erstbetroffene davon sind natürlich die Jäger, alle anderen können nur die Rahmenbedingungen, wie die Schaffung von besseren Bejagungsmöglichkeiten, Minimierung von zusätzlichen Störungen, Rücksichtnahme von Forst-, Land- und Alpwirtschaft auf die Jagdausübung, etc. entsprechend positiv gestalten. Das Wild erlegen muss aber der Jäger selbst und schlussendlich gibt es auch niemand anderen, der bei Nichterfüllung der Abschüsse Rechenschaft ablegen oder sogar mit einem Strafverfahren der Behörde rechnen muss. Aus diesen Gründen spielen Bejagungsstrategien und Bejagungsmethoden eine immer größere

Rolle in der Jagdausübung. Denn das oberste Ziel muss eine rasch wirksame Reduktion der Rotwildpopulationen sein, damit in die Wildregionen bald wieder Normalität mit „stressfreiem“ Rotwild einkehren kann. Obwohl bei diesen Überlegungen das Revierjagdsystem immer mehr in Diskussion gerät, ist auch unter herrschendem Jagdrecht noch ein entsprechender Spielraum in der Bejagung des Rotwildes gegeben. Die wichtigste Voraussetzung dafür ist in erster Linie der innere Wille und die tatsächliche Bereitschaft der betroffenen Jagdverfügungsberechtigten, Hegegemeinschaften und vor allem jedes einzelnen Revierinhabers und Jagdschutzorganes bei einer echten griffigen Reduktion auch uneingeschränkt mit zu machen.

Dies bedeutet, dass in den kommenden Jahren das jagdbetriebliche Geschehen nicht vorrangig auf die Erlegung weniger attraktiver Trophäenträger, sprich Ier- und Iler Hirsche, sowie auf eine Pachtpreismaximierung ausgerichtet sein darf, sondern voll auf die angepeilte Reduktion. Egoistisches Revierdenken wie „Die anderen sollen schießen“ oder „Ich schieß mir meinen Sommerbestand nicht zusammen“ etc. ist in solchen Situationen völlig fehl am Platz und der sichere Weg zum Scheitern. Diese Ansage soll aber nicht als Aufruf zum hirnlosen Jaggen verstanden werden. Selbstverständlich sind die besonders störungsempfindlichen Einstandsgebiete, wie waldfreie Hochlagen etc. weiterhin mit besonderer Vor- und Umsicht zu behandeln. Denn das Rotwild von den tragfähigen Weideflächen bereits im Sommer in den Wald zu schießen, kann nie und nimmer zielführend sein. Hingegen müssen diese Flächen im Herbst, wenn das Wild ohnehin Richtung Winterstände wandert, sehr

wohl auch zur Bejagung des Rotwildes verwendet werden.

Behindert die traditionelle Hirschjagd eine effiziente Bestandesregulierung?

In Österreich ist die Ausübung der Jagd, je nach Besitzstruktur und Brauch, mit viel Geld verbunden. Eigenjagden stellen in der Regel in allen Bundesländern gute Einnahmequellen für den Eigentümer in Folge lukrativer Verpachtung des Reviers oder Verkäufen von Abschüssen dar. Genossenschaftsjagden werden in Innerösterreich primär von den ortsansässigen Gemeindejägern in Form von Gemeinschaften oder Vereinen recht billig gepachtet. In Punkto Rotwild haben diese Reviere aber auch kaum etwas zu bieten. In Vorarlberg stellen die Genossenschaftsjagden in der Rotwildkernzone hingegen die großen Rotwildreviere von Einzelpächtern oder kleinen Pächtergemeinschaften mit Berufsjägerführung dar. Während die Eigenjagden ohnehin mit einem hohen Pachtpreis behaftet sind, muss ein Jagdpächter in einer Genossenschaftsjagd ebenfalls eine ordentliche Stange Geld auf den Tisch legen, bis von der Pacht über den Berufsjäger hin zu den allgemeinen Fütterungs- und Jagdbetriebskosten alles bezahlt ist. Wer viel Geld ausgibt, will dafür auch etwas bekommen. Das ist ein Gesetz unseres täglichen Lebens, so auch auf der Jagd. Ein landschaftlich schönes Jagdrevier allein reicht dafür logischerweise nicht aus. Es muss mit einem entsprechend guten, sichtbaren Wildbestand ausgestattet sein, der einen nachhaltigen Abschuss von reifen Trophäenträgern ermöglicht und dabei die für Österreich typischen Jagdlebnisse, wie beispielsweise die Brunft- und Balzjagd, bieten.

Mit der heimischen Rotwildjagd ist unmittelbar die Jagd auf den Brunfthirsch verbunden. Und tatsächlich gibt es für uns alpenländische Jäger kaum etwas spannenderes, als einen reifen Hirsch in der Brunft zu bejagen. Aus diesem Grund stellt die Hirschbrunft in den meisten heimischen Rotwildrevieren auch genau jene Zeit dar, auf die sich das gesamte Geschehen um die Rotwildjagd im Jahr konzentriert. Der Jagdpächter ist endlich einmal für ein paar Tage im Revier anwesend und der Berufsjäger daher besonders bemüht, seinem Chef und den Gästen eine Bilderbuchjagd zu bieten. Zahlreiche jagdliche Arbeiten und Aufwendungen des Revierjägers sind in den Vormonaten genau auf diese zehn bis vierzehn Tage abgestimmt, in denen dann die ein bis drei Erntehirsche und der eine oder andere Ilb Hirsch gestreckt werden (sollen). Logischerweise werden dafür die Brunftplätze vorher wochenlang nicht mehr oder überhaupt nie bejagt und der Revierjäger muss über einen entsprechend guten und vor allem jagdlich nicht gestressten Kahlwildbestand froh sein, denn wo sich seine Weiblichkeit aufhält, kommen zur Brunft bekanntlich auch die Geweihten hin.

Nun kommt es aber gerade um die Zeit der Hirschbrunft immer wieder vor, dass im Gebirge ein Wettersturz mit entsprechendem Schneefall eintritt, der das Rotwild von den Alpregionen in die tieferen Lagen oder Waldgebiete hinunter drückt. Jetzt wäre es vielfach ein Leichtes, ordentlich Strecke zu machen, denn das Wild ist voll tagaktiv, gut beobachtbar und leichter erreichbar. Außerdem würden nicht die angestammten Brunftplätze durch die Jagd beunruhigt, sondern lediglich die Ersatz- bzw. Ausweichbrunftplätze. Leider gilt jetzt aber die jagdliche Konzentra-



tion fast ausschließlich den guten, speziell anvisierten Hirschen. Und das braucht Zeit, da will man sich die Situation nicht mit Abschüssen von Jugendklassehirschen und Kahlwild vereiteln. Außerdem ist es für viele Jäger unweidmännisch, zumindest aber ungewöhnlich, in dieser Zeit Kahlwild zu erlegen. Hiermit ergeht in keiner Weise ein Aufruf zur allgemeinen Bejagung des Rotwildes während der Brunft, sondern lediglich an jenen Tagen, an denen die Witterung völlig veränderte Einstandsbedingungen und dadurch einen hohen Abschusserfolg erwarten ließe. Auch solche Überlegungen sind als alternative Bejagungsverfahren zu verstehen. Denn nach dem Schnee kommt im Herbst in der Regel wieder das Schönwetter und mit ihm der Föhn. Das abgebrunfete Wild steht wieder hoch, ist faul und entzieht sich seiner Bejagung. Der mit der Abschussplanerfüllung beauftragte Jäger sieht nur noch die ausstehenden hohen Mindestabschussvorgaben vor den Augen und rennt sich täglich die Füße in den Leib, im Wissen, dass es jetzt nicht viel bringt, aber das Gewissen und die Dienstpflicht nötigt ihn dazu.

„Alternative Bejagungsverfahren“ als Ausweg aus der Sackgasse?

Wenn die Überzeugung für die notwendige Bestandesreduktion im Kopf Fuß gefasst hat, braucht es Überlegungen für allfällig neue Bejagungsverfahren. Dies bedeutet in keiner Weise, dass alle bisher angewandten Strategien und Methoden über Bord zu werfen sind. Angesichts der extremen Abschussvorgaben müssen sie aber überdacht, adaptiert und weiterentwickelt, in einigen Fällen sogar weitreichend ersetzt werden. Der häufig verwendete Begriff „alternative Bejagungsverfahren“ ist für viele Jäger negativ besetzt, weil er meist mit revolutionären Ideen in Verbindung gebracht wird und nicht selten unsere bisher gepflogenen Jagdarten des Einzeljägers, wie Ansitz und Pirschjagd hinterfragt. Mit den beiden letztgenannten Jagdarten ist eine rasche Reduktion des Rotwildbestandes, welche in manchen Jagdbetrieben des Landes einen Abschuss von mehr als 100 Stück benötigt, mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mehr möglich. Daher sind zumindest vorübergehend

Jagdmethoden zu entwickeln bzw. umzusetzen, mit denen abrupt hohe Abschusstrecken erzielbar sind. Dass im Zuge von Reduktionsmaßnahmen die Revierqualität leidet, ist nicht zu leugnen. Wenn dem Jäger aber dauernd die Angst der Revierverschlechterung im Nacken sitzt, ist kaum eine echte Reduktion des Wildbestandes zu erwarten. Aus diesem Grund muss nach einem möglichst kurzen Leidensweg getrachtet und alternative Bejagungsverfahren entwickelt werden.

Jagen wie die Wölfe – Wildregion als Bejagungseinheit

Die gut ausgeprägten Sinnesleistungen und speziellen Verhaltensweisen des Rotwildes haben sich im Laufe der Evolution vor allem aus dem gemeinsamen Leben mit seinem natürlichen Hauptregulator, dem Wolf, entwickelt. Und dieser hat wiederum erkannt, dass er das Rotwild am ehesten in der Gemeinschaft bzw. im Zusammenhalt erfolgreich jagen kann. Wir Jäger des Reviersystems bejagen das Rotwild aber vorrangig nach dem Jagdprinzip des Luchses, nämlich mit

Auflauern und Anpirschen. Dabei unterscheiden wir uns vom Luchs aber ganz wesentlich, in dem wir den Bejagungsort bzw. das Jagdrevier nach einem erfolgreichen Angriff nicht über Wochen verlassen, sondern weiterhin fast täglich auf Beutezug im selben Gebiet tätig sind. Außerdem ist kein Luchs (und auch kein Wolf) gezwungen, auf wenige 100 ha echte Bejagungsflächen mehr als 100 Stück Schalenwild pro Jahr zu erbeuten, womit die Problematik der heutigen Wildbewirtschaftung besonders ersichtlich wird.

In Vorarlberg wurden 1988 Rotwildräume und Wildregionen gesetzlich verankert. Für letztere ist die Hegegemeinschaft zuständig und beinhaltet keineswegs nur die Aufgabe der Fütterung, sondern umfasst eigentlich die gesamte Bewirtschaftung und somit auch die Regulierung des Rotwildbestandes. Die Bezugseinheit Wildregion ist als Ersatz für die in Vorarlberg nicht vorhandenen Großreviere gedacht und sollte auch als solche genutzt werden. Was bei der Fütterung des Rotwildes gut funk-

tioniert, muss auch bei der Regulierung der Wildbestände angestrebt werden. Nämlich weg vom egoistischen Revierdenken mit permanent kleinflächigen Bejagungs- methoden, hin zum großräumigen Bejagungsmanagement. Die Bejagung des Rotwildes in der Gemeinschaft, egal ob als Bewegungsjagd mit Treiber und Hunden oder nur als gemeinsames, großflächiges Ansitzen mit leichtem Anrühren des Wildes, bringt für das Wild mit Sicherheit weniger Stress, weil eben nur selten ausgeführt, als das permanente Hinterherschleichen am Rotwild durch den Einzeljäger. Werden diese Gemeinschaftsjagden revierübergreifend geplant und umgesetzt, ist von einem wesentlich größeren Erfolg und weniger Stress für das Wild auszugehen, als wenn sich die Maßnahme auf eine sehr begrenzte Fläche reduziert.

Handeln, bevor drastische Maßnahmen gefordert werden

Wie bereits einige Reviere im Land zeigen, ist eine effiziente Reduktion des Rotwildes unter Berücksichtigung einer

bejagbaren Bestandsstruktur in vielen Fällen nur mit Unterstützung gemeinschaftlichen Jagens möglich. Die Wirkung der Gemeinschaftsjagd ist aber stark von der Organisation der Drückjagd sowie von der „Prägung“ des Wildes abhängig. Wer von April bis Dezember über die Einzeljagd einen intensiven Jagddruck verursacht, darf sich von einer (halbherzig organisierten) Bewegungsjagd am Jahresende keinen maßgeblichen Erfolg in der Abschussplanerfüllung erwarten. Gemeinschaftsjagden gelingen in der Regel dann, wenn Wild in Bewegung gebracht wird, das übers Jahr hindurch mehr oder weniger ohne Jagddruck leben durfte.

Aus fachlicher Sicht stellen alternative Bejagungs- methoden wie gut organisierte Gemeinschaftsjagden aber auch die perfekte Ausnützung optimaler Bejagungsbedingungen (die Gelegenheit am Schopf packen) attraktive Möglichkeiten zur weidgerechten, aber effizienten Reduktion des Rotwildbestandes dar. Sollte es uns wider erwarten nicht gelingen, über herkömmliche und/oder al-

ternative Bejagungsarten den Bestand spürbar zu reduzieren, werden bald die Rufe nach alternativen Regulierungs- oder anders ausgedrückt „Tötungsmethoden“ laut werden. Soweit sollte es aber nicht kommen. Das Zusammenrücken und die gegenseitige Unterstützung von Jagdnutzugsberechtigten, Jagdverfügungsberechtigten, Forst- und Jagdschutzorganen sowie Behörden werden bei der Lösung dieser Aufgaben künftig von noch größerer Bedeutung sein als bisher angenommen bzw. gepflogen.

Abschließend wird darauf hingewiesen, dass zum angesprochenen Thema am 22. Oktober 2011 im Zuge der Jagd und Fischereimesse in Dornbirn die 2. Vorarlberger Jägertagung mit dem Titel: „Rotwildreduktion & Weidgerechtigkeit – Gegensatz oder jagdliche Herausforderung?“ abgehalten wird (siehe Seite 34).

Ein Pflichttermin für alle Jagdverfügungs- und Jagdnutzungsberechtigten mit Rotwildvorkommen sowie Jagdschutzorgane und Behördenvertreter.

